

Berlin 11. Oktober 2025

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Maite, liebe Rossana, lieber Andreas,

vielen Dank für die Einladung, noch einmal an eurem beeindruckenden Gedenkprojekt mitzuwirken.

Wir haben uns bereits vor zwei Jahren hier getroffen – am 8. Oktober 2023, dem Tag nach dem *Shabbat ha-shchorah*, dem „schwarzen Schabbat“, dem schwersten Angriff auf Jüdinnen und Juden seit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft im Jahr 1945.

Ich erinnere mich noch gut an jene Stunden: Ich nahm mittags an der Kundgebung vor dem Brandenburger Tor teil.

Damals hatte kaum jemand eine Vorstellung vom ganzen Ausmaß der Gewalt, die am 7. Oktober 2023 die Kibbutzim und Städte entlang des Gaza-Streifens traf, und auch nicht von dem Krieg, der sich in der Folge entfaltete, der den Gaza-Streifen und Teile Israels verwüstete und erst jetzt möglicherweise zu einem vorläufigen Ende gekommen ist.

Der 7. Oktober 2023 war ein Tag, der alle, die Freunde und Verwandten in Israel haben, tief erschütterte. An diesem Morgen wurden in Israel mehr als 1100 Menschen getötet, 250 verschleppt. Ganze Familien waren betroffen. Es war ein Pogrom – ein Angriff, getragen von Judenhass, der in Europa schon einmal zu unermesslichem Leid geführt hat.

Wir gedenken heute eines anderen Verbrechens – begangen vor mehr als 80 Jahren.

Aber es ist verbunden mit jener langen Geschichte des Antisemitismus, die von Worten zu Taten, von Vorurteilen zu Morden führt.

Die Opfer, an die wir heute denken, waren keine Soldaten. Sie waren Zivilisten – Männer, Frauen und Kinder –, die am Lago Maggiore Zuflucht gesucht hatten und dort ermordet wurden.

Die Morde des September und Oktober 1943 am Lago Maggiore sind ein kleiner Teil der Geschichte der Shoah, an die man sich lange nur zögerlich erinnerte. Doch sie zeigen Mechanismen von Entmenschlichung und Hass, die wir auch in den Verbrechen des 7. Oktober 2023 wiedererkennen: Die Opfer wurden gejagt, erniedrigt, ausgeraubt, verhöhnt. Auch sexuelle Gewalt wurde verübt, und selbst die Leichen der Opfer blieben nicht verschont.

Die Umstände dieser Taten sind so grausam, dass man sie kaum beschreiben kann. Ich erspare die Einzelheiten – sie passen heute nicht zur Sache. Aber ich kann sie auch nicht ganz verschweigen. Denn sie zeigen die Merkmale genozidaler Gewalt, deren Ursprung in demselben Hass liegt: im Hass gegen Jüdinnen und Juden.

Vor zwei Jahren hatte ich mich in meinem Vortrag auf die Täter konzentriert – auf ihre Verantwortung und auf das teilweise Versagen der Justiz, die eine angemessene Ahndung weitgehend verfehlte.

Heute möchte ich dagegen vor allem die Opfer in den Blick nehmen.

Am Lago Maggiore, in den letzten Wochen des Sommers 1943, begannen die ersten Morde an Jüdinnen und Juden in Italien durch deutsche Truppen – nicht in den anonymen Lagern des Ostens, sondern in kleinen Hotels und Pensionen, in Ferienorten voller Urlauber, an einem See, der damals wie heute als friedlich galt.

Hier suchten Familien Schutz, in der Hoffnung, das Schlimmste überstanden zu haben: Kaufleute aus Mailand, Familien aus Turin, Flüchtlinge aus Thessaloniki, alte Menschen – Menschen, die glaubten, in Italien einen sicheren Ort gefunden zu haben.

Ihre Namen stehen heute auf den Gedenktafeln von Meina, Baveno, Stresa und Intra: die Familien Mosseri, Fernandez-Diaz, Modiano, Ottolenghi, Luzzatto, Ovazza. Sie verkörpern die Vielfalt des italienischen Judentums – von den alteingesessenen Familien des jüdischen Bürgertums Piemonts bis hin zu den Geflüchteten, die in Italien Zuflucht suchten. Sie wurden an jenem Ufer ermordet, an dem sie Schutz gesucht hatten.

Bis in die 1930er-Jahre galt die jüdische Gemeinde Italiens als eine der am stärksten assimilierten in Europa. Seit der nationalen Einigung besaßen jüdische Italiener volle Bürgerrechte; sie waren Professoren, Ärzte, Politiker, Unternehmer, Offiziere – fester Bestandteil der Gesellschaft. Viele sahen sich nicht als Minderheit, sondern als Italiener jüdischen Glaubens.

Diese Sicherheit zerbrach ab Mitte der 1930er-Jahre. Mit der Annäherung an Deutschland und dem Krieg in Äthiopien nahm der Faschismus zunehmend rassistische Züge an. Der Prozess, den der Historiker Michele Sarfatti in drei Phasen unterteilt hat – die Verfolgung der Gleichheit (1922–1936), die Verfolgung der Rechte (1936–1943) und die Verfolgung des Lebens (1943–1945) – setzte allmählich ein.

1938 traten in Italien die Rassengesetze in Kraft: Jüdinnen und Juden verloren ihre Bürgerrechte, ihre Berufe, ihre Schulen, ihre Würde.

Viele empfanden dies als Verrat durch ihr eigenes Land.

In diesen Jahren kamen zugleich Tausende jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich und Mitteleuropa nach Italien – in der Hoffnung, von hier aus weiterreisen zu können. Der Berliner Historiker Klaus Voigt hat ihr Schicksal treffend als „Zuflucht auf Widerruf“ bezeichnet. Sie lebten in Hotels, Pensionen und kleinen Ortschaften, oft geduldet, selten willkommen. Viele wurden später in Internierungslagern festgehalten – keine Konzentrationslager im nationalsozialistischen Sinn, aber Orte der Enge, des Mangels und der Entwürdigung.

Bis 1943 schien Italien dennoch sicherer als das Deutsche Reich oder das von Deutschland besetzte Europa. Das änderte sich mit dem Sturz Mussolinis und dem Einmarsch der Wehrmacht im September 1943.

Die neugegründete *Repubblica Sociale Italiana* erklärte Jüdinnen und Juden zu Staatsfeinden. Unter deutscher Besatzung begann nun auch im Norden und in der Mitte Italiens die letzte, tödliche Phase der Verfolgung, wie Sarfatti treffend beschreibt.

Wer waren die Menschen, an die wir heute erinnern?

Sie kamen aus verschiedenen Städten und Lebenswelten, doch sie teilten dieselbe Hoffnung: in Italien, am Lago Maggiore, Schutz vor der Verfolgung zu finden.

In Meina waren es vor allem Familien sephardischer Herkunft – die Mosseri, Fernandez-Diaz und Ottolenghi, viele von ihnen aus Thessaloniki, einst einer der großen Zentren jüdischen Lebens im Mittelmeerraum. Unter ihnen auch Alberto Behar, ein ursprünglich aus Istanbul stammender, wohlhabender jüdischer Kaufmann, der in Mailand einen Teppichhandel betrieb und Besitzer des Grand Hotels Meina war – gemeinsam mit seiner Familie, den Großeltern von Rossana Ottolenghi.

In Baveno und Stresa lebten kleinere Gruppen von Flüchtlingen – aus Polen, Deutschland und Turin. Sie hatten bei Verwandten Unterkunft gefunden oder wohnten in Pensionen am Seeufer. Manche verfügten noch über gültige Papiere, andere über keine mehr. Fast alle glaubten, dass ihnen in Italien nichts geschehen würde.

Eine andere Geschichte ist die der Familie Ovazza: Ettore Ovazza, Bankier aus Turin, Faschist der ersten Stunde und glühender Patriot, glaubte an Italien – bis er erkannte, dass sein Land ihn verstoßen hatte. Nach den Rassengesetzen von 1938 verlor er alles: seine Partei, seine Stellung, schließlich sein Zuhause. Im Oktober 1943 versuchte er mit seiner

Frau Nella, seinem Sohn Riccardo und seiner Tochter Elena, über die Alpen in die Schweiz zu fliehen. Doch sie wurden verraten, von der SS verhaftet und ermordet.

Die Opfer am Lago Maggiore stammten aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten – aus bürgerlichen Familien, aus dem Handel und aus kleinen Berufen. Es waren Kaufleute, Angestellte, Handwerker, Studierende, Mütter, Kinder und alte Menschen. Einige waren wohlhabend, andere lebten bescheiden. Sie waren Italiener, Griechen, Türken, Mitteleuropäer – Menschen, die auf der Suche nach Sicherheit waren und darauf vertraut waren, in Italien sicher zu sein.

Ablauf der Massaker am Lago Maggiore

Zwischen dem 15. und dem 24. September 1943 nahmen die Morde am Lago Maggiore ihren Lauf. Nach der Besetzung Norditaliens verlegte das I. Bataillon des SS-Panzergrenadier-Regiments 2 der Division Leibstandarte Adolf Hitler seine Einheiten an das Westufer des Sees. Offiziell sollten die Soldaten die Fluchtwege in die Schweiz kontrollieren – tatsächlich begannen sie kurz darauf mit der systematischen Verhaftung jüdischer Familien.

Die SS-Offiziere beschafften sich in Rathäusern und Polizeistationen die Listen der ansässigen Juden.

Zwischen dem 15. und dem 17. September wurden in Arona, Meina, Baveno, Stresa, Orta und Mergozzo rund 50 Männer, Frauen und Kinder festgenommen. Viele von ihnen waren Hotelgäste, andere wohnten in privaten Unterkünften. Man brachte sie in ihren Zimmern unter Bewachung und ließ sie dort mehrere Tage warten – ohne Erklärung, ohne Kontakt zur Außenwelt.

Der erste dokumentierte Mord ereignete sich am 17. September bei Arona. Der Carabiniere Francesco Gabbiano berichtete später, er habe in jener Nacht Schreie und Schüsse aus einem Wald auf dem Berg oberhalb von Arona gehört, als ein jüdischer Vater, seine Frau und seine etwa zwanzigjährige Tochter ermordet wurden. Die junge Frau wurde Opfer sexueller Gewalt. Gabbiano wusste, dass die Tat von denselben Einheiten ausgeführt worden war, die im Hotel Meina bereits jüdische Familien interniert hatten – Soldaten der Kompanie von Hans Krüger.

Einige Tage später, am 22. September, begannen die Morde in Meina. Unter dem Kommando von Hans Krüger wurden sechzehn jüdische Männer, Frauen und Kinder in

kleinen Gruppen aus dem Hotel geführt, an das Seeufer gebracht, erschossen und anschließend in den See geworfen.

Aus der Gruppe in Meina überlebte nur die Familie Behar. Als türkische Staatsbürger standen sie unter dem Schutz des türkischen Generalkonsuls in Mailand, Fuat Nebil Ertok. Behar, der jüdische Kaufmann aus Istanbul mit seinem Teppichgeschäft in Mailand, hatte ihn um Hilfe gebeten. Ertok intervenierte beim deutschen Kommando und verlangte die Freilassung der türkischen Juden. Zwar durfte die Familie das Hotel nicht verlassen, doch entging sie der Ermordung. Am 11. November 1943 gelang ihr die Flucht in die Schweiz.

Zur selben Zeit fanden in Baveno und Stresa ähnliche Erschießungen statt. Die SS-Führer ließen dort weitere Gefangene abtransportieren und erschießen. Andere Opfer verschwanden spurlos; einige wurden in den See geworfen, andere möglicherweise in den Bergen vergraben. Es ist nicht sicher, dass alle Opfer gefunden und identifiziert wurden.

Besonders grausam war der Mord an der Familie Ovazza in Intra. Nach ihrer gescheiterten Flucht in die Schweiz wurde der Sohn Riccardo am 9. Oktober 1943 festgenommen, verhört und in der dortigen Schule erschossen. Sein Leichnam wurde im Heizraum des Kellers verbrannt. Am folgenden Tag brachte man seine Eltern, Ettore und Nella, sowie die Tochter Elena nach Intra. Auch sie wurden in derselben Nacht getötet und ihre Körper im Heizofen vernichtet. Ihr Tod war geprägt von Hass – und von Habgier: Das Vermögen der Familie wurde unmittelbar nach der Tat beschlagnahmt und unter den beteiligten SS-Führern verteilt.

Die Massaker am Lago Maggiore waren die ersten systematischen Morde an Jüdinnen und Juden auf italienischem Boden – begangen außerhalb eines Lagers, aus eigener Initiative, in den Wochen nach dem Zusammenbruch des italienischen Staates. Sie markieren den Beginn der „Verfolgung des Lebens“, jener letzten Phase der Verfolgung, in der Menschen nicht mehr entrechtet, sondern vernichtet wurden.

Auffinden der Leichen und Reaktionen

In den Tagen nach den Erschießungen trieben die Leichen auf den See hinaus. Der Herbstwind trug sie an die Ufer, wo sie von Anwohnern, Fischern und Bootsführern gefunden wurden.

Manche Körper waren mit Steinen beschwert, andere verfingen sich in den Schilfgürteln oder blieben an den Bootsanlegern liegen. Es waren Männer, Frauen und Kinder – erkennbar als Zivilisten, viele trugen noch ihre Alltagskleidung.

Die Bewohner der Orte Meina, Baveno und Arona reagierten erschüttert. Einige legten heimlich Blumen nieder, andere sprachen Gebete oder wandten sich an die örtlichen Priester, um eine würdige Bergung zu erwirken. Auch Angehörige der Carabinieri und zivile Beamte berichteten an ihre Vorgesetzten, ohne zu wissen, wie sie auf diese Verbrechen reagieren sollten.

Die Nachricht von den Leichenfunden verbreitete sich rasch entlang des Sees. Bald erreichte sie auch das Erzbistum Turin, dessen Vertreter beim deutschen Divisionskommando der Leibstandarte intervenierten. Sie bat um Aufklärung, verlangten ein Ende der Tötungen und die Beerdigung der Opfer. Die deutschen Offiziere gaben sich überrascht, versprachen Untersuchungen – und ordneten eine interne Ermittlung an.

Diese sogenannte SS-interne Untersuchung begann Ende September 1943. Ein SS-Richter aus dem Divisionsstab wurde mit der Aufklärung beauftragt. Er verhörte mehrere Kompanieführer und nahm Aussagen auf, in denen von einem angeblich „eigenmächtigen Vorgehen“ die Rede war. Die Verantwortung wurde auf einen angeblich gefallenen Offizier abgeschoben; das Verfahren wurde eingestellt. Dass an verschiedenen Orten des Sees gleichzeitig und nach demselben Muster gemordet worden war, blieb unerwähnt.

Die Akten dieser Untersuchung sind nicht erhalten. Sie wurden wahrscheinlich gegen Kriegsende vernichtet. Nur spätere Aussagen in italienischen und deutschen Prozessen lassen erkennen, dass diese Ermittlungen vor allem der Beruhigung der Öffentlichkeit dienten. Nach außen wollte man den Eindruck erwecken, die Morde seien „Einzelfälle“, verübt von Männern, die die Kontrolle verloren hätten.

Für die Toten änderte sich dadurch nichts. Ihre Leichen wurden notdürftig geborgen und auf den Friedhöfen der Umgebung beigesetzt, viele ohne Namen. Die Orte – Meina, Baveno, Arona, Intra – kehrten äußerlich bald zur Normalität zurück. Doch unter der Oberfläche blieb die Erinnerung an das, was geschehen war. Sie wurde weitergetragen von wenigen Überlebenden, von Zeugen und Angehörigen, die versuchten, den Opfern einen Namen zu bewahren.

Juristische Aufarbeitung und Gegenwart

Nach dem Krieg begann eine lange Phase des Schweigens. Die Orte am Lago Maggiore kehrten zunächst zur Normalität zurück, die Täter verschwanden, und die Erinnerung blieb über Jahre hinweg lokal begrenzt. Sie wurde durch die Erinnerung an den Partisanenkampf im Gebirge lange überlagert.

Eine juristische Aufarbeitung setzte erst in den 1950er-Jahren ein – zögerlich, unvollständig, oft frustrierend. In Österreich wurde 1954 der ehemalige SS-Kompaniechef Gottfried Meir in Graz vor Gericht gestellt. Zahlreiche ehemalige Kameraden sagten zu seinen Gunsten aus; italienische Zeugen waren nicht angereist. Das Urteil lautete: Freispruch. Im Jahr darauf, 1955, verurteilte ein Militärgericht in Turin denselben Mann in Abwesenheit zu lebenslanger Haft wegen der Ermordung der Familie Ovazza. Das Urteil wurde in Österreich nie vollstreckt.

In der Bundesrepublik Deutschland griff erst die Zentrale Stelle in Ludwigsburg das Thema wieder auf. Die Staatsanwaltschaft Osnabrück ermittelte gegen mehrere Offiziere der Leibstandarte, und 1968 fand der Prozess statt. Die Urteile – lebenslange Haft für drei ehemalige SS-Offiziere – wurden zwei Jahre später vom Bundesgerichtshof aufgehoben. Man verwies auf die interne SS-Untersuchung von 1943, die als „Verfahrensbeginn“ gewertet und damit die Verjährung in Gang gesetzt habe. Kein einziger Täter wurde in Deutschland rechtskräftig verurteilt.

Diese Entscheidung machte deutlich, wie eng die juristische Aufarbeitung von den Grenzen des Rechts selbst bestimmt blieb – und wie sehr sie scheiterte, wenn sie auf ein System traf, das sich selbst zu schützen suchte.

Die Folge war ein Schweigen, das sich über Jahrzehnte hinweg hielt. Erst die Arbeit von Historikern, Journalistinnen und Journalisten sowie lokalen Initiativen brachte die Geschichte zurück in das öffentliche Bewusstsein. Sie gaben den Opfern ihre Namen zurück.

Heute, achtzig Jahre nach den Morden, leben wir in einer anderen Zeit. Doch Antisemitismus ist wieder sichtbar geworden – in Gesten, Worten und Drohungen. Viele Jüdinnen und Juden in Europa und in Italien berichten, dass sie sich nicht mehr sicher fühlen. Einige denken darüber nach, das Land zu verlassen. Viele fragen sich, ob die Lektionen der Vergangenheit noch gelten.

Erinnern bedeutet heute nicht nur, der Opfer zu gedenken, sondern sich dem Hass entgegenzustellen, der sie einst vernichten wollte. Erinnern heißt, Verantwortung zu übernehmen – im Alltag, in der Sprache, in der Haltung.

Wir können die Ermordeten von Meina, Baveno, Stresa und Intra nicht zurückbringen. Aber wir können dafür sorgen, dass sie nicht noch einmal vergessen werden – und dass die Welt, die sie verloren haben, nicht wieder verloren geht.

Und das ist es, was wir heute – und ihr insbesondere, liebe Maite, liebe Rossana und lieber Andreas – hier tun.

Danke dafür

Carlo Gentile